

Nebrer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 28352

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Blattmetzeil 10 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Baukonten: Stadtparlatze Nebra — Bantvereine Altem.

Nr 25

Mittwoch, den 30. März 1927

40. Jahrgang.

Die „gelbe Gefahr“.

Die chinesischen Wirren, vor allen die Ereignisse in Nanking, wo angeblich eine große Anzahl von Europäern und Amerikanern ihr Leben eingebüßt hat, veranlassen namentlich England, Japan und Frankreich zu einem noch schärferen Vorgehen in China. Aber auch Amerika hat sich dieser Verhängnis des Vorgehens anschließen müssen, weil bei den Unruhen in Nanking angeblich viele amerikanische Konsuln getötet sind. Man hätte in den amerikanischen Konsulnführer völlig freie Hand gelassen und der Admiral ist denn auch richtigermaßen vorgegangen. Damit hat sich Amerika nun demingelassen der Politik der anderen Mächte angegeschlossen und angeblich soll die ganze pazifische Flotte der Vereinigten Staaten nach China gehen werden, um dort eine große Landung an der nord- und südchinesischen Küste zu veranlassen.

Es ist ja selbstverständlich, daß die kantonischen Anführer alles daran setzen, vorläufig mit den fremden Mächten in keine militärischen Konflikte zu geraten. Ist es doch das Ziel der Schwärmer, zunächst einmal nach Nordchina in irgendeiner Form vorzudringen oder zu gelangen. Die Mächte des nordchinesischen Generals Schangjiao sind nach wie vor eine sehr unbestimmte und man scheint auf Seiten der kantonischen Führer sehr hart damit zu rechnen, daß es mit der Regierung in Peking und mit Schangjiao in irgendeiner Einigung kommt. Zugleich kann es nicht ausbleiben, daß es bei diesen Wirren zu Überfällen auf die Fremden kommt, wenn auch die Mächte scheinlich ihre Staatsangehörigen an die Küste heranziehen, also aus dem bedrohten Innern zu entfernen versuchen. Nach wie vor ist ja in der kantonischen Armee der innere Zwiespalt nicht überwunden, der sich daraus ergibt, daß zu dieser an und für sich rein nationalchinesischen Bewegung starke bolschewistische Elemente hinzugezogen sind. Dieser Bolschewismus wird nun hauptsächlich getragen durch die junge Intelligenz der chinesischen Studentenenschaft. Man will aber auch hierbei von einem russischen Einfluß nicht viel wissen, obwohl sich die Sowjetregierung und ihre bolschewistische Partei, die Hände im chinesischen Spiel zu sehen.

Durch eine etwaige Einigung zwischen dem Süden und dem Norden Chinas werden nun die japanischen und die nordamerikanischen Interessen stärker berührt als die englischen, die sich in der Hauptsache im reichten Gebiet Chinas, im Westen des Yangtsiekians, befinden. Man rechnet in Peking damit, daß in der Mandchurei, also im Stammland Schangjiao, und im Süden der Peking Regierung gleichfalls ein nationalchinesischer Aufstand ausbrechen und das Vordringen der Kantonarmee auf Peking erleichtern wird. Seltener ist dann wirklich China wieder zu einig, was mit dem Sturz der Mandchudynastie herbeigeführt wird. Zwischen dem Süden und dem Norden zu besiegeln, so ist auch für die fremden Mächte in China eine ganz neue und nicht gerade sehr erfreuliche Situation geschaffen. Der Oberkommandierende der Kantonarmee ist ja recht deutlich geworden in einer Erklärung, die er unmittelbar nach seinem Einzug in Schanghai erteilt hat: Solange ungleiche Verträge zwischen China und den Großmächten bestanden, würden die gegenseitigen Beziehungen unbefriedigend bleiben, und solange das chinesische Volk nicht die volle Freiheit erhalte, werde es den Kampf fortsetzen. Das heißt nichts anderes, als daß China irgendeine Sonderrechte der Fremdmächte nicht mehr erdulden wird, damit aber denselben Weg gehen will, den die Türkei im Krieg eingeschlagen hat. Wir Deutsche sind daran nicht mehr interessiert, weil wir für unsere Staatsangehörigen in China solche Sonderrechte seit Jahren nicht mehr in Anspruch nehmen.

Die Kantonregierung scheint aber doch nicht so ganz Herr seiner bolschewistischen Unterdrückungen zu sein. Die Masse dieser Bewegung ist der Generalstreik, ein Mittel, das ja schon verschiedentlich mit volstem Erfolg in Anwendung gebracht worden ist. Angeblich sollen aber die chinesischen Kommunisten sehr bald zu militärischen Untergriffen auf die Konzessionsgebiete der fremden Mächte in Schanghai überzugehen beabsichtigen. — Fern, die in China nachpolitisch interessierten Länder sehen sich einer Frage gegenüber, der sie mit Schiffsstädten und Landungsplätzen nicht ruhig beikommen können. Der militärische Schutzraum des Jahres 1900 angeblich des Vorkaufens ist heute nicht mehr nutzbar und die gelbe Gefahr ist keine Phantasie mehr, sondern Tatsache. China hat aufgeben, Kolonialland zu sein.

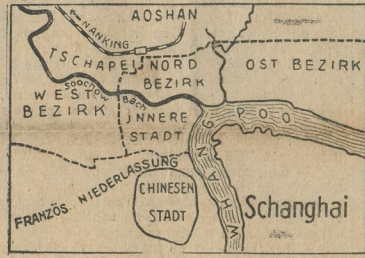
Demonstration in Nanking.

Rückgabe der Konzessionen gefordert.
In Nanking hat eine Demonstration stattgefunden, an welcher ungefähr 30 000 Personen teilnahmen. Es wurden Resolutionen angenommen, in welchen die sofortige Übergabe der ausländischen Niederlassungen unter Androhung eines Generalstreiks verlangt wird.
Die Infolge der Unruhen und Feuergefahr aus Nanking geflüchteten Fremden sind in Schanghai angekommen. Sie bestanden sich in einem bedauerlichen Zustande und waren zum Teil nur notdürftig beiseite. Mäde haben hauptsächlich nur das nackte Leben gerettet. Die Flüchtlinge haben herzzerreißende Schilderungen von ihren Erlebnissen in den Händen der Santonten.

Die der „Times“-Korrespondent aus Peking berichtet, bezüchtigt Schangjiao in einem Presse-Interview die Nanking Tragödie als einen von Sowjetrußland inspirierten Akt. Er erklärt, daß er die ausländischen Gefandten schon vor einiger Zeit gewarnt habe, daß erste anti-ausländische Erregungen zu erwarten seien, da Sowjetrußland das Ziel für die revolutionäre und antirevolutionäre Bewegung in China kompensiert habe. Die fremden Mächte seien größtenteils für die Lage selbst verantwortlich zu machen, und zwar erstens wegen ihrer schwächelnden Politik China gegenüber im allgemeinen; zweitens wegen ihrer schlechten Bemühungen, irgendwelche Schritte zu unternehmen, dem Bolschewismus entgegenzutreten, und drittens wegen ihrer Bereitwilligkeit, angeblich all dieser Drohungen und Angriffe mit dem Säbel zu verhandeln.

Japanische Flotendemonstrationen an der chinesischen Küste.

Wie aus Tokio gemeldet wird, hat die japanische Regierung beschlossen, mehrere Kreuzer nach Tsinjatung zu entsenden und ferner acht weitere Kreuzer nach Schanghai. Des weiteren wird ein japanisches Geschwader, bestehend aus vier Schlachtschiffen, 19 Kreuzern, 19 Zerstörern und 7 U-Booten, eine Fahrt entlang der Küste nördlich von der Mündung des Yangtsiekian unternehmen. Zwei Schlachtschiffe, acht Kreuzer, 23 Zerstörer und 12 U-Boote werden die Häfen zwischen Amoy und Macao angeblich für Manöver besuchen.



Frankreichs Niederlassung in Schanghai gefährdet.

England soll helfen.

In Schanghai soll es zu kurzen Unstimmigkeiten zwischen Franzosen und Engländern gekommen sein. Die Franzosen die sich in Schanghai sehr schwach fühlen, sollen an die Engländer herangetreten sein, ihnen Truppen für die Verteidigung der französischen Konzession in Schanghai zur Verfügung zu stellen. Die Engländer wollen dies jedoch nur unter der Bedingung tun, daß sie die Dorektion übernehmen, was die Franzosen bisher abgelehnt hätten.

Über die bestmögliche Stimmung in der französischer Konzessionszone bringen die Berlinerblätter folgende Nachrichten. Danach hätte man in französischen Kreisen Schonghais gefaßt, daß die Chinesen einen Unterschied zwischen den französischen Interessen und den Interessen der Nachbarn machen würden. Als die Ereignisse sich verwickelten, habe man diese Meinung nicht aufrechterhalten können. Das „Journal“ glaubt, bebauten zu können, daß die französische Konzessionszone schwer zu verteidigen sei; denn während die internationale Kolonie von Schanghai von ungefähr 15 000 Mann, die hinter sich langem errichteten Berückungen lägen, verteidigt werde, sei die französische Konzession nur durch einen 4000 Mann starke französische Besatzung, die Französischen Interessen hätten sich deshalb erregt und den Konflikt angefaßt. Dieser habe sich um den Befehl der kleinen englischen Armee bemüht. Das „Journal“ ist der Ansicht, daß die französische Konzessionszone in Schanghai gefährdet zu werden müsse. Zwei besonders ernste Zeichen ergäben sich aus den letzten Schanghai Nachrichten. Die erste beweise, daß die Verteidigungsmittel der französischen Konzessionszone ungenügend seien. Die zweite zeige, daß zwischen der französischen Konzessionszone und der internationalen Zone Misverständnisse beständen.

Nach einer Aunruhmeldung aus Schonghai hat der Kommandant der Antirumpbewegung, General Schanghaiführer, den Vertretern der Mächte ein Memorandum überreicht, in dem er die Abschaffung der Sonderrechte und der ungerechten Verträge fordert.

Keine Untersuchungskommission für Albanien.

Politische Bombenanschlag in Jugoslawien.
Die Mächte sehen ihre Bemühungen fort, zwischen Italien und Jugoslawien eine Verständigung herbeizuführen. Wie es scheint, ist nunmehr doch der Gedanke

eine Untersuchungskommission nach dem Balkan zu entsenden, vorläufig fallengelassen worden. Die jugoslawische Regierung sträubt sich nämlich dagegen, daß die Untersuchung ausschließlich an der süditalienischen Grenze stattfinden angeht werden soll. Andererseits will Italien es nicht dulden, daß auch die angeblich gegen Süditalien gerichteten militärischen Vorbereitungen in Albanien festgelegt werden. Die jüngsten Beschlüsse an die beiden streitenden Mächte gehen nun dahin, daß Italien und Jugoslawien in der letzten Verhandlung an über den Streitfall eintraten, um in diplomatischen Verhandlungen untereinander eine gütliche Verständigung zu erreichen zu suchen.

In Neufuß in Jugoslawien verhaftet unbeladene Laster, das unartige Kaffee durch eine Strafkommission in die Luft zu sprengen. Infolge der Explosion sind zwei jugoslawischen Angehörigen, sämtliche Passagiere des Gefäßes und der Führer der Umgebung getötet. Die Polizei hat zwei Mitarbeiter der Druma-Organisation, unter ihnen den Journalisten Wladimir Bogoljubow, verhaftet. Die Angelegenheit hat in der Stadt große Erregung hervorgerufen.

Deutscher Reichstag.

(288. Sitzung.)

OB. Berlin, 28. März.
Ein Vorschlag gegen den Abg. Thabor (Soz.) wurde dem Schlußbeschlussauschuß übergeben. Das Haus trat dann in die zweite Sitzung des

Haushalts des Reichswehrministeriums

ein. Abg. Stöcker (Soz.) gab eine Übersicht über die Ausgabenverhandlungen. Die Reichswehr allein erfordere in diesem Jahre einen Aufschuß von 475, die Marine einen von 223 Millionen Mark. Der Minister hätte im Ausschuß erklärt, daß er keinen Staatsanschlag gegen den Chef der Seeresleitung und den Chef der Marineleitung. Die Mehrheit des Ausschusses habe sich damit einverstanden erklärt und sowohl die Seeresleitung als auch die Marineleitung des Reichshauses sei der Ansicht gewesen, daß die Republik sich auf die Reichswehr verlassen könne.

Abg. Schöppin (Soz.) meinte, man könne vom Heeresetat ohne jede Mühe 50 bis 60 Millionen freisetzen. Die Sozialdemokratie müsse die allgemeine Abrüstung fordern. Die Art, wie die Lage für Menschrechte gegen die Reichswehr arbeite, schade ihren idealen Bestrebungen und schädige mandmal auch das deutsche Ansehen. Es ginge andererseits aber nicht an, daß die Reichswehr der deutschen Republik ein Offizierskorps habe, dessen Mitglieder zum größten Teil Freunde der Monarchie seien. Die völlige Lösung der Reichswehr von rechtsstaatlichen Verbindungen müsse durchgeführt werden. Man solle General Schöppin für sein Verhalten gegen die Meinung, daß die Reichswehr, wenn überhaupt, nur mit dem vollen Vertriebsmaßnahmen ergreifen könne. Der Redner besprach dann den Heeres- und Offiziersetat. Offiziere dürfen nicht aus Erblichkeitsfamilien genommen werden.

Ministerratsantrag gegen Geßler.

Die Sozialdemokratie führe nicht einen Kampf gegen die Reichswehr, sondern um die Reichswehr. Sie könne dem Minister nicht das nötige Vertrauen entgegenbringen und habe deshalb ein Misstrauensvotum gegen ihn eingebracht.

Abg. Graf v. S. Schulerburg (Stn.) erklärte, ganz Frankreich, das ganze Volk und die ganze Welt hätte sich in den Dienst der Landesverteidigung und billige die Errichtung von Befestigungswerken von Milliarden bis zum Milliarden. Nur von Deutschlands Sicherheit wäre niemand die Rede sein. Deutschland sei das in Ketten gelegte Volk, das über die Art und das Maß seiner Rüstung nicht selbst bestimmen dürfe. Gerade, weil dem so sei, hätte man die Abrüstung, wenigstens das 100-Millionen-Mark auf die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen. Der Redner gedachte des Generalobersten von Seeck, der aus einem Chaos die Reichswehr aufgebaut und sie zu dem gemacht habe, was sie heute ist. Als Sozialist gegen die Reichswehr und ihr Offizierskorps seien in ein Nichts zusammen gegenüber der Tatsache, daß die Reichswehr in kritischen Zeiten der Hilfe sein für Ordnung und Autorität gewesen sei. Allen Schritten und Schritten solle im Verlaufe der Eintritt in die Reichswehr offen, unerlässlich sei es aber, daß der Angeordnete den Anforderungen genüge, die im militärischen und im vaterländischen Interesse gestellt werden müßten.

Abg. Graf (Stn.) erklärte ein passifistisches Verlangen für unbedenklich. Das eigene Verlangen des Generals Seeck, daß die Offiziere der Reichswehr der Deutschen Republik nicht werden solle, habe im Grunde gute Gründe gefunden. Infolge seiner völligen Abweisung sei Deutschland nunmehr berechtigt, die Frage zu erheben, wann die anderen abzürsten gebähten. Gegenüber den Schwedern über die hohen Kosten für die Reichswehr wies Abg. Graf darauf hin, daß auch die Ausgaben für die anderen Ministerien in demselben Maße, teilweise sogar in einem erhöhteren Maße, gestiegen seien. Zur

Frage der Renteuerung

betonte jedoch der Redner, daß die in den letzten Jahren übliche Art künftig nicht mehr beibehalten werden könne. Im Namen seiner Freunde stellte er schließlich fest, daß das Zentrum der Reichswehr für die Art, wie sie ihre Aufgaben erfüllen, Achtung und Anerkennung verdiene.

Darauf wurde die Sonnabend angelegte Abstimmung nun Samstag für die besetzten Gebiete nachgeholt und der Etat unter Ablehnung aller kommunalistischen Abänderungsanträge der Reichswehrform angenommen. Der zweite und dritte Antrag angenommen wurde auch das Besatzungsleistungsgesetz. Darauf wurde die Beratung des Reichstags fortgesetzt.

Reichswehrminister Dr. Geßler

bedauerte zwar die Wiederholung der Hoffnung, daß nach den Erfahrungen des Weltkrieges eine Abrüstung durchgeführt werden solle. Der Generaloberst würde, das England und Frankreich je 3% ihres nationalen Einkommens für ihre Sicherheit als Versicherungsprämie ausgeben, Italien

Wirtschaftlicher Wochenbericht

mitgeteilt von der Wirtschafts-Konferenz, Magdeburg, nach der Sitzung vom 28. März a. J.

Die Deutsche Handelskammer vom Februar weist, wie bekannt, über die Lage des Handels im Januar und Februar folgende Angaben: Während im Januar bereits ein Einfuhrüberschuss von 295 Millionen Mark festgestellt wurde, ist für Februar ein solcher von 339 Millionen Mark zu verzeichnen, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß die Ausfuhr im Februar bei ungefähr gleicher Einfuhr weiter zurückgegangen ist. — Im Februar 1927 betragen die Einnahmen aus den Zöllen und Verbrauchssteuern 378,5 Millionen Mark, aus Zöllen und Verbrauchssteuern 195,5 Millionen Mark, mithin insgesamt 575 Millionen Mark. — Der Steuerausgleich des Reichstages nahm einen Kompromißantrag der Regierungsparteien an, wonach ab 1. April die Gemeinden das Recht haben, eine Gemeinde-Verbrauchssteuer einzuführen. — Aus dem landwirtschaftlichen Interesengebiet ist zu berichten, daß das Futtermittelgeschäft im allgemeinen ruhig ist; die Futterpreise zeigen weitgehende Tendenz, weiterhin sind auch die Futterpreise in der letzten Zeit ganz erheblich zurückgegangen. — Die wälder Frühjahrsmesse, die am Sonntag, den 19. cr. eröffnet wurde, ist von weit über 500 Firmen besucht. — Am Ende des Februar wurden im Reichsstatistikamt 473 neue Kontrakte und 132 angebotene Geschäftsaussichten bekanntgegeben. — Der gesamte Index stellt sich auf 195 gegen 195,50, der Rohstoffe. — Die allgemeine Haltung der Börse ist, wenn auch an einigen Tagen eine kleine Erholung beobachtet werden konnte, nach wie vor als äußerst unruhig zu bezeichnen. Bestimmend wirkte neben anderen Momenten die starke Passivität des Außenhandels im Februar. — Am Devisenmarkt sind im allgemeinen keine größeren Veränderungen zu verzeichnen, lediglich Walland und Madrid wären als fester zu erwähnen. — Vom Geldmarkt ist zu berichten, daß Tagesgeld im Geldverkehrsverkehr durchaus flüssig war, während die Nachfrage nach Monatsgeld nicht ganz befriedigt werden konnte. Dieser Mangel würde sich entsprechend auf die Zinssätze auswirken.

Bermischtes.

Wintersport im Keller. Mit dem Wintersport scheint es für diesen Frühling so ziemlich zu Ende zu sein, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß man noch in Winterferien

mit den Skiern nach dem Skiz oder dem Pistenabsteigen fahren wird. In England aber werden sie auch dann noch dem Sklaufuldigen können, zwar auch nicht in den Bergen, aber wenigstens im Keller oder im Warenhaus. Es hat nämlich jenseits des Kanals jemand einen aus Soda und diversen Chemikalien gebauten Skiführer erfunden und, gestützt auf diesen Erfindung, eine Skiführer im Keller erfunden. Die Skiführer sind sechs bis acht Zentimeter stark auf, und man faßt auf dieser „Schneedecke“ sich nach Herzenslust tummeln und unter Umständen genau so ein Bein brechen wie auf dem veritablen Schnee, den der Himmel liefert, denn es sind im Keller auch Sprünge angelegt. Jetzt hat sich ein großes Londoner Warenhaus der erdenschonenden Erfindung angenommen und eine Abzugsbahn — wahrhaftig mit Skibahnmarken und Ausnahmestegen — für sonstige Winterportler errichtet. Die „weißen Wachen“ in den Warenhäusern können durch diese Neuerung eine ganz besondere Bedeutung gewinnen.

Die Barmischer freizogen den guten Dinkel Sam. Die Barmischer, jene sehr wichtigen Herrschaften, die die geheimnisvollen Getränke mischen, sind kürzlich in Wien zu einem Wettschrei zusammengetreten, um festzustellen, wer die beste Cocktailsmischung herausgefunden habe. Die Jury war, wie sich das eigentlich von selbst versteht, fast ausschließlich aus — Amerikanern zusammengesetzt, weil diese noch immer die besten Alkoholfreier sind, obwohl sie keinen Tropfen Schnaps trinken dürfen. Als der Wettschrei beendet war, machten die Barmischer auf amerikanische Anregung einen großartigen, sozialagenden weltwirtschaftlichen Witz: sie schickten ein Champagner- und Jubiläumsgesegenswort an Herrn Volstead in Amerika, den Mann, der als der Vater des amerikanischen Alkoholverbotes bezeichnet wird. Herr Volstead, der in dieser grausamen Weise verulkt wurde, wird sich natürlich sagen, daß seine Landsleute in Wien und die Barmischer sich nicht aus Ironie über ihn lustig gemacht haben, sondern, weil sie nicht mehr ganz nüchtern gewesen seien.

Keiner Gesundheit leben.

Oft hört man das Wort, daß man in vernünftiger Weise seiner Gesundheit leben müsse, also so leben, daß die Gesundheit erhalten bleibt. Gesund zu bleiben —

wer hätte nicht das höchste Interesse daran? Aber über die Wege, über die Mittel, die zur Erhaltung der Gesundheit führen oder beitragen — darüber geben die Ansichten oft gar sehr auseinander. Aber es mag immerhin mitgeteilt werden, daß man neuerdings für eine vernünftige Gesundheitspflege folgende Regeln oder Lehren aufgestellt hat: Genügend lange und bei offenem Fenster schlafen. Wenig Fleisch essen, dafür viel Gemüse und Obst, nicht viel Alkohol trinken, dafür viel Wasser und Milch. Normal arbeiten, nicht faulenzen, aber andererseits sich nicht überanstrengen. Sport treiben, aber nur in einer den Körperkräften angepaßten Weise: eine halbe Stunde turnen oder im Freien spazieren gehen. Den Körper täglich ganz abwaschen und jede Woche ein Bad nehmen. Den Körper und die Hände jährlich einmal gründlich unterjucken lassen. Sich bemühen, stets guter Laune zu bleiben und sich zu beherrsigen. In der Natur und in guten Büchern Erholung suchen. Sich für alles Gute und Schöne empfänglich halten.

Neuregelung in den Speisekassen. Wie gemeldet wird, geht die Mitropa am 1. April d. J. in der Berechnung des Bedienungsgeldes in den Speisekassen zu dem in denselben Gaststätten allgemein üblichen Satze des 10 %igen Aufschlags über. Dieser waren die Bedienungsgelder in den Speisekassen bisher unbegriffen. Mit der Neuregelung wird ein entsprechender Anstieg von den bisher gültigen Preisen erfolgen. Die Mitropa hat den Preis für das gemeinsame Mittagessen zu vier Gängen auf 3,25 Mark (ohne Aufschlag) ermäßigt, während er bisher 3,80 Mark (einschließlich Aufschlag) betrug.

Unfallversicherung und Jugendpflege. Der dem preussischen Ministerium für Volkswohlstand angelegte Landesrat für Jugendpflege, Jugendbeschäftigung und Arbeitsbeschaffung hat mit feinem Verstand in Frage kommenden Gruppen für die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Unfall- und Haftpflichtversicherung der Jugend befragt. Es hat sich, dem Amtlichen Preussischen Pressebüro zufolge, bei der täglich wachsenden Zahl von Beschäftigten an den verschiedenen landwirtschaftlichen und industriellen Arbeitsstätten sowie bei Wanderern als notwendig herausgestellt, die bisherige Prämie auf 35 Pfennige pro Kopf zu erhöhen.

Gardinen

Möbelstoffe, Teppiche, Bett-, Tisch- und Divandecken — **billige Angebote** über 1000 verschiedene Fenster in allen Preislagen stellen zum Verkauf. **Alle Gardinenstangen. Spezialhaus M. Köppel** Inh.: Otto Arsemann Naumburg a. S. Hirschpassage Gr. Jakobstraße 31

Bekanntmachung. Am Sonntag, den 3. und Montag, den 4. April ds. J., findet eine Hausammlung zu Gunsten des Kriegerdienstfalls statt. Nebra, den 25. März 1927. **Stattmann, Bürgermeister.**

An Zinsen vergüten wir bis auf weiteres ab 1. April 1927:

für Giroeinlagen (provisionsfrei) 3 1/2 % p.a.
für Spareinlagen
bei täglicher Verfügung 4 1/2 % p.a.
bei monatlicher Kündigung 4 1/2 % p.a.
bei vierteljährlicher Kündigung 5 1/2 % p.a.
bei mindestens sechsmonatlicher Kündigung 6 1/2 % p.a.

Stadtparkasse Nebra.

Konditorei Zur Burg

Zur Konfirmation und für die Feiertage empfehle:
Sorten, Eis und verschied. Gebäck außer dem Hause.
Ihre gefällige Bestellungen bittet **Oswald Möder.**

Auch gegen Teilzahlung erhalten Sie ein Presto * Fahrrad *

Erst allerbeste Qualität, zu billigstem Preis.

Verkauf durch **Willy Becker, Rossleben**

Achtung! Kein Aprilscherz

Schützenhaus Nebra

Freitag, den 1. April 1927, abends 8 1/2 Uhr

Grosses Einführungs-Konzert und Ehrenabend unseres Kapellmeisters G. Erbs (Verstärktes Orchester: 36 Mann) Danach: **BALL** Eintritt 1.— RM Es laden freundlich ein F. Rockrohr Telefon 92 G. Erbs, Kapellmeister

Turnverein Nebra (Deutsche Turnerschaft)

Sonntag, den 3. April, abends 8 Uhr findet im Saal des „Preussischen Hofes“ unser **Frühjahrs-Bühnenschaulturnen**, bestehend aus **Geräteturnen, Freilübungen, rhythmischen Übungen und Volkstänzen** statt. Anschließend **Ball**. Eintritt 50 Pf.

Die verehrl. Einwohnergemeinschaft von Nebra und Umgegend laden wir hierzu freundlichst ein. **Der Vorstand.** Der gesamte Neiertag steht unserem Turnhallenbaufonds zu.

Der deutsche Rundfunk

Größte Funkzeitschrift mit allen Programmen und großem Unterhaltungs- und Basterteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Bestellung bei jedem Postamt und in jeder Buchhandlung. Probenummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Hochf. Salzheringe das Stk. 10, 12, 18, 20 Pf. empfiehlt **Wwe. Meitz.**

Mittwoch u. Donnerstag frisch. Fisch **E. Kropp, Bahnhöfstr.**

Zur Konfirmation und beide Osterfeiertage empfehle: **Frucht- und Gemüsekonzerven Stangen-, Schnitt- u. Brechspargel Weinbrand u. Weinbrand-Verschnitt, Liköre** sowie **sämtliche Backwaren** in guter Qualität, zu festen Preisen **Wwe. Meitz.**

Thüringer Holzwerke Sägewerk und Holzhandlung **Rossleben** Am Bahnhof Fernruf 63

Bauholz nach Liste Vorratskantholz deutsche und schwedische **Hobeldielen und Stabbretter Fichten-, Tannen- und Kiefern-, Rund- und Schnittholz** für alle **Bau- und Tischlerzwecke**

3 Hektar 1/2 Morgen **Land** zu verpachten. **Frd. Donnerhack.** Zu befragen bei H. Seder. Einige Zentner **Heu und Grummet** sind abzugeben **Bahnhofstr. 38.**

20 Bienenvölker vertelgelt gegen bar oder nachteilig am **Montag, den 4. April**, mittags im Friedrichshagen Gasthaus zu **Berga-Köppel.** **Bürzack, Imtr.** Lieferer prima **Chaiselongues** mit 16 Regel und 14 Zugfedern 1a Polsterung und Bezug zum Preise von **Mark 60.—** (zehn Monatsraten). Vertreter kommt ins Haus. — Angebote an die Nebraer Geschäftstelle.

Spratt's Kückenfutter **Crispel Kücko** **Aug. Oelschig, Nebra.** Empfehle Mittwoch **frischen Fisch** **Herrmann.**

Das Leben im Wort

Nr. 13

★ Unterhaltungsbeilage ★

1927

Feuer im Eis / Roman von Sophie Kloeß

(Erstdruck)

(Vierzehnte Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Ein junger dänischer Landbesitzer, Ove Nils, Graf von Bergen, erfährt während eines Aufenthaltes am Hof zu Kopenhagen das Geheimnis seiner Geburt. Er ist nicht der rechtmäßige Sohn des Grafen Bergen, des Gemahls seiner Mutter, vielmehr ein Sohn des Königs Kristian; denn Ove Nils Mutter, die schöne Birgit Sanderholm, ist einmal Kopenhagener Hofdame gewesen. In Trost und Empörung über die Unehrlichkeit seines Namens wirt Ove Nils Erbe und König von sich, studiert Theologie und geht als Weiständer unter dem Namen Ove Nils Kristiansen nach Island. Hier hat ein Erdbeben ein ganzes Tal verschüttet und viele Menschen beinahe los gemacht, unter ihnen Anna, die Tochter

Ingrid, die beim Propst zu Reifslavik ein Unterkommen gefunden hat. Diefem wird Ove Nils als Helfer zugeführt. — Der Propst und seine Frau entdecken eines Tages, daß Anna an der Schwelle einer schmerzenden Stelle hat. Der Landphysikus Paulsen stellt fest, daß es der Anfang von Auszack ist, in Island „Litrab“ genannt. Anna muß zu den „Verlorenen“ in ein einsames, tiefes Felsenal gebürt werden, aus dem es keine Rückkehr gibt. Bald darauf wird bei ihrem kleinen Bruder, der bei der Mutter in einiger Entfernung von Reifslavik lebt, die gleiche Krankheit festgestellt. Der Propst, der Physikus und Ove Nils gehen zu Ingrid, ihr Harz machen, daß sie auch dieses Kind bergen müsse.

Die Frau sah ihn feindselig an. „Das sind alles kluge Worte, damit fängst du mich nicht. Was gegen mich die andern an! Ich will mein Kind behalten. Ich hab' ihn getragen, ich hab' ihn geboren, ich hab' bei ihm gewacht viele Nächte, denn er war ein schwaches Kind, ich hab' ihn zu einem Teil meines Herzens gemacht — red', was du willst, Propst, den Knaben bekommst du nicht.“

Dem alten Manne feuchteten sich die Augen. Er hatte kein leichtes Leben hinter sich, er hatte viel Not kennen gelernt, aber das schlimmste war, selber Not bringen zu müssen.

„Der Propst ist doch nicht schuldig an deinem Kummer“, mischte der Physikus sich ein. „Sei doch verständlich, Ingrid. Siehst du, wenn du das Kind nicht von dir läßt, müssen wir es mit Gewalt holen. Willst du das denn? Ist das nicht noch tausendmal schlimmer?“

„Mit Gewalt? Ich renn' mit ihm in die Berge, da sollt ihr uns wohl fuchen.“

„Und was wird aus euch in den Bergen? Du kommst da mit ihm um an Hunger und Durst und von der Kälte.“

„Dann sterben wir zusammen.“

„Und die andern Kinder? Brauchen die keine Mutter? Sollen die ganz allein bleiben? Bedenke doch, wenn du ihn fortgeben mußt — gewiß, es ist grausam hart, — aber immer noch besser, er kommt nach Helbal, wo er die Schwester hat, die ihn lieben und behüten wird, als daß er hier bleibt und steckt die Brüder an, und du mußt sie alle leiden und sterben sehen und sie fragen dich: Mutter, warum hast du das getan? Du bist schuld an unserer Krankheit.“

„Ihr! Ihr! — Ihr wißt zu quälen! — O du grundgütiger Heiland, sind das noch Menschen? Können Menschen eine Mutter so martern? Was hab' ich euch getan?“

Der Propst hatte sich gesammelt. „Du bist eine tapfere Frau gewesen, Ingrid, so lange ich dich kenne. Und du warst immer eine gute Isländerin. Du weißt, daß unser armes Land nur bestehen kann, wenn wir es alle mit gleicher Liebe lieben, wenn wir alle bereit sind, alles, was uns teuer ist, geringer zu achten als unser Volk.“

Soll hier wieder ein neuer Herd der Krankheit entstehen, die seit Jahrhunderten umgeht? Kannst du das

verantworten? Vor dir? Vor deinen Kindern? Vor deinem Volk? Vor deinem Gott?“

Ove Nils, der bis dahin kein Wort gesprochen hatte, konnte das Ringen der Frau nicht mehr ertragen. „Gib mir deinen kleinen Jungen“, bat er. „Er kennt mich doch, er wird sich nicht sträuben, mit mir zu gehen. Und er soll es nicht spüren, daß er fortgeht.“

Ich nehme ihn auf mein Pferd und erzähle ihm, was er hören will, und — —“

„Und — — Nun? — Und — —“

„Aha, nun wirst du auch still. Ich will dir weiter helfen. Und dann bringst du ihn zu fremden Männern, und die fahren mein Kind auf die wilde, kalte See hinaus und lassen es auf der gräßlichen Insel allein. Und da muß es warten, ob welche kommen und es holen, oder ob die See es fortwäscht. Wißt ihr denn, ob Anna noch lebt? Ob der Winter zwischen den schlimmen Menschen sie nicht schon getötet hat? Wie die Tiere sollen sie da hausen in ihrer Verzweiflung. Zu den Tieren, Menschen sind es nicht mehr, soll ich es geben. Ihr habt leicht reden, ihr hütet euch wohl, dorthin zu gehen.“

„Ach ach hin.“ sagte der Arzt „in jedem Jahr zweimal.“

„O wie tapfe. In jedem Jahr einen halben Tag, wie?

Und wenn du wiederkommst, dann schmeckt dir dein Essen doppelt gut, und dein warmes Haus ist doppelt warm, und du sagst: Gott sei dank, ich brauche nicht in Helbal zu leben. Schweig doch mit deinem elenden Ruhm.“

„Wenn es uns trübe, wir müßten auch gehen.“

„Wenn — wenn — Es redet sich leicht von Dima'n, die nicht an der Tür stehen. Seid ihr so edle, gute Menschen, was geht ihr denn nicht selber dahin? Aus freien Stücken? Warum zwingt ihr nur die andern? Ihr seid doch Führer für uns. Ihr zwei seid doch Prediger. Warum legt ihr den Leuten nur Lasten auf und rührt sie selber mit keinem Finger an? O ja, ich weiß wohl, was in der Bibel steht. Feuchler seid ihr, wie die Pharisäer es waren. Von Gottes Willen reden, aber nicht nach Gottes Willen tun. Geht ihr doch, geht ihr doch!“

Sie lachte so hart und scharf, daß die Knaben begannen zu weinen. „Weint nicht“, sagte Ove Nils, „es ist alles recht und richtig, was eure Mutter sagt.“ Seine leidenschaftliche Seele riß ihn fort. „Ich gehe mit dem Kind. Willst du es mir geben, Ingrid? Nicht für heute,



R. LEONHARDT



Flug

Tief unter mir der blaue See,
die Erden schwere fällt,
tief unter mir viel Leid und Weh
und alle Lust der Welt.

Weit führt mich das Gedankenpiel
vom Flugzeug fort im Raum:
Sind andre Sterne unser Ziel?
Zur Sonne fliegt der Traum.

Da schlägt mir der Propeller laut
mit seinem Lärm ans Ohr.
Du bleibst der Erde anvertraut!
Was träumst du, armer Tor?!

Wohl fliegst du hoch in blauer Luft,
doch Erde bleibt in dir,
und ob 'ie Ferne lockt und ruft,
dein Fuß steht nur auf ihr.

Alexander von Gleichen-Rufswurm.

nicht für die Hinreise, nein, für jeden Tag seines kleinen Lebens? Ich bin kein Prediger, das weiß ich selber, der reden kann und Herzen rühren, aber vielleicht kann ich doch Gottes Willen tun. Gib mir dein Kind. Ich gehe zu den Verlorenen und will bei ihnen Prediger werden.“

Der Propst legte ihm die Hand auf die Schulter. „Weißt du auch, was du redest, Bruder? Weist du auch, was du dir vornimmst?“ Er schwieg bestürzt, so flammten ihn die Augen des jungen Mannes an. „Ich weiß es vielleicht noch nicht ganz, Propst. Dann werd' ich es lernen. Es soll wohl so sein. — Als ich noch ein junger Mensch war, ein jütländischer Herr und Edelmann, da hab' ich die Sarginsel, die da vor Helbal liegt, gesehen, so wie ich dich hier vor mir sehe. Und ich stand am Ufer, und die See schäumte gegen den Strand, und ich wußte, daß ich dorthin gehörte. — Das war der Ruf, der zu mir kam. Nun ist die Zeit da. Ich gehe. — Willst du mir den Knaben geben, Ingrid?“

Die Frau sprach kein Wort. Sie lehnte an der Tür, immer noch den Griff mit ihrem Körper deckend, und es rang in ihr.

„Ich will ihn halten, als wäre es ein kleiner geliebter Bruder. Ich will Rana von dir sagen. Sie wird dankbar sein, wenn du ihr Grüße schickst, meinst du nicht? Es soll deinen Kindern da kein Haar gekrümmt werden, wenn ich es verhindern kann. Glaubst du mir?“

Ganz langsam kam es aus ihrem Munde: „Ob ich — Ja, ich — ich glaub' es dir. — Aber es ist so hart, oh, es ist so entsetzlich hart.“ Und die Tränen brachen aus ihren Augen.

„Gott sei gedankt,“ dachte der Propst. „Sie weint. Endlich weint sie. Das ist die Lösung.“

Ingrid gab den Weg in die Kammer frei. „Da ist er. Mein geliebter kleiner Junge. — Leichter wäre es, ihn dem Tod zu geben.“

*

Das große Hauptboot der Insel, das unten im Raum Platz hatte für dreißig Leute, stampfte schwer durch die schwere See.

Grau war der Himmel, von einem dunklen schmutzigen Grau, das jede Hoffnung auf Sonne und ein wenig frohes Licht zur Hoffnungslosigkeit machte. Grauschwarz waren die Wogen, die in stoßenden Hügeln und kurzen zerrissenen Tälern den Bug auf und ab warfen. Verdrossen trieben sie ihr ewiges Spiel, von einem böigen Weststurm aufgejagt, der immer einmal wieder zwischen die Uferklippen fiel und murrte, worauf dann die treibenden Wolken — für Augenblicke zur Ruhe gekommen — sofort die schmutzigen Schläuche aufriß und lange Regenschlaggen niederhielten.

Dann verschwand das Inselufer hinter den nassen Vorhängen. Dann war zur Rechten wie zur Linken, hin-

ten wie vorn, nichts als kaltes trübes Wasser, und nicht nur die Körper, auch die Seelen froren in der rauhen Wele.

Auf Deck, in einem kleinen Verischlag, der sogenannten Kabine des Kapitäns, lag der kleine Gudmund und schlief den traumlosen, sorglosen Schlaf des Kindes. Er fuhr zur Schwester. Sie war in seiner Erinnerung noch lebendig als etwas Helles, Fröhliches, und daß es zu ihr ging, hatte ihn willig mit Ove Nils reiten und fahren lassen.

Vorn am Bug standen Ove und der Rhyffitus und sahen aus nach dem Felsblock, der das Wahrzeichen des Platzes war. In einer kleinen Stunde würden sie dort sein. Dann setzte bald die Ebbe ein, und von der Insel konnten sie, mit hohen Stiefeln versehen, hinüberwandern zum Strand.

„Einmal im Jahr,“ sagte Paulsen, „meist im Spätsommer, wenn die Stürme am seltensten sind, kommt der Propst dorthin und hält auf der Insel einen Gottesdienst. Dann gehen alle hinüber, die noch Sehnucht haben nach einem Wort, das sie über ihr Elend hinausheben soll. Aber das sind nicht viele. Die meisten sind stumpf und dumpf, und dann haben sie auch nicht mehr die Kraft, über die Steine zu klauern und cury die Wasserstellen zu waten. Du gehst einen schweren Weg, Adjunkt.“

„Ich lasse nichts hinter mir, um das es mir leid ist.“

„Das ist ja etwas. Und dann denk', daß dir die Rückkehr offen steht. So lange du gesund bleibst, so lange darfst du wiederkehren zu den Menschen. — Es wird nicht jeder krank, der mit ihnen lebt. Ich hab' dir ja gesagt, was du vermeiden sollst. Keinen fauligen Fisch essen, nicht auf Betten liegen, auf denen Kranke lagen. Nie etwas an deinen Körper ziehen, was einer von ihnen getragen. Und dann, so oft du magst, in den heißen Quellen baden.“

Du tatest ein gutes Werk, wenn du die Kranken auch dazu bekommen könntest, zum Baden mein' ich. Ich sage es ihnen, so oft ich dort bin. Sie antworten: Ja ja. Aber sie leben nachher weiter in ihrer stumpfen Art.“

„Sehen sie — —“ es war das erstmal, daß Ove Nils das fragte, „sehr schlimm aus?“

„Nicht so schlimm, hab' ich mir sagen lassen, wie in den heißen Ländern. Die Krankheit tritt hier weniger als Fäulnis auf. Und dann — siehst du, unser Klima fast Menschen, die keine volle Kraft mehr haben, härter an als die südliche Wärme. Sie sterben fast alle, eh' sie in das schlimmste Stadium kommen, an der Lungenentzündung. Das ist Barmherzigkeit des Schicksals, dagegen kann man als Arzt nichts sagen. Nur — daß wir so bitter arm sind hier in Island. Daß keine Mittel da sind, ihnen saubere Kleidung zu schaffen und Linnen zum Verbinden, und viel Mehl und Reis und Graupen und all die Dinge, die solch arme Menschenkinder ein bißchen erfrischen und ihr Leiden erleichtern. Das fühle ich oft sehr.“

„Ich hab' hier einen Brief, Rhyffitus, der ist an meinen Bruder in Jütland. Nun ja, er ist ein Graf Verfen, wunder' dich nicht, es gibt wunderliche Zügelungen. den mußt du abfinden, wenn du zurückkommst. Ich habe ihm geschrieben, daß er mir manches senden soll, was ich dort haben möchte, damit ich das Leben aushalten kann. Ich weiß, es wird nicht einfach sein. Leg' du ein Verzeichnis bei von allem, was sonst nötig ist, du weißt das am besten. Und er soll es noch in diesem Jahr senden, vor dem Winter. — Er ist reich. Und er erfüllt mir jeden Wunsch.“

Der Arzt hob den Brief ohne viel Worte in die Tasche. „Gut. Wenn etwas für Helbal zu Schiff gebracht wird, laden sie es an der Insel aus. Hinüberholen müssen es die Menschen sich selber. An den Strand drüben kommt keiner als ich.“

Wieder fauchte ein schwerer Regenschlag über Schiff und See. Die beiden Männer zogen die Köpfe tiefer zwischen die Schultern und ließen das stürzende Himmelwasser an den derben Klappen und Mützen ablaufen. Als sie wieder klarer sehen konnten, lag der große schwarze Felsen schon deutlich vor ihnen.

Drimmen im Verischlag rief ein Kinderstimmchen. Ein wenig heiser war es. Die Krankheit hatte die zarten Gtimmbänder matt gemacht. — „Ove Nils, Ove Nils. Wo ist Rana?“ — „In einer Stunde bist du bei ihr, kleiner Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

Flug

Tief unter mir der blaue See,
die Erdenklawere fällt,
tief unter mir viel Leid und Weh
und alle Lust der Welt.

Weit führt mich das Gedankenpiel
vom Flugzeug fort im Raum:
Sind andre Sterne unser Ziel?
Zur Sonne fliegt der Traum.

Da schlägt mir der Propeller laut
mit seinem Lärm ans Ohr.
Du bleibst der Erde anvertraut!
Was träumst du, armer Tor?!

Wohl fliegst du hoch in blauer Luft,
doch Erde bleibt in dir,
und ob 'ie Ferne lodet und ruft,
dein Fuß steht nur auf ihr.

Alexander von Gleichen-Rufswurm.

nicht für die Hinreise, nein, für jeden Tag seines kleinen Lebens? Ich bin kein Prediger, das weiß ich selber, der reden kann und Herzen rühren, aber vielleicht kann ich doch Gottes Willen tun. Gib mir dein Kind. Ich gehe zu den Verlorenen und will bei ihnen Prediger werden.“

Der Propst legte ihm die Hand auf die Schulter. „Weißt du auch, was du redest, Bruder? Weißt du auch, was du dir vornimmst?“ Er schwieg bestürzt, so flammten ihm die Augen des jungen Mannes an. „Ich weiß es vielleicht noch nicht ganz, Propst. Dann werd' ich es lernen. Es soll wohl so sein. — Als ich noch ein junger Mensch war, ein jütländischer Herr und Edelmann, da hab' ich die Sarginsel, die da vor Helbal liegt, gesehen, so wie ich dich hier vor mir sehe. Und ich stand am Ufer, und die See schäumte gegen den Strand, und ich wußte, daß ich dorthin gehörte. — Das war der Ruf, der zu mir kam. Nun ist die Zeit da. Ich gehe. — Willst du mir den Knaben geben, Ingrid?“

Die Frau sprach kein Wort. Sie lehnte an der Tür, immer noch den Griff mit ihrem Körper deckend, und es rang in ihr.

„Ich will ihn halten, als wäre es ein kleiner geliebter Bruder. Ich will Rana von dir sagen. Sie wird dankbar sein, wenn du ihr Grüße schickst, meinst du nicht? Es soll deinen Kindern da kein Haar gekrümmt werden, wenn ich es verhindern kann. Glaubst du mir?“

Ganz langsam kam es aus ihrem Munde: „Ob ich — Ja, ich — ich glaub' es dir. — Aber es ist so hart, oh, es ist so entsetzlich hart.“ Und die Tränen brachen aus ihren Augen.

„Gott sei gedankt,“ dachte der Propst. „Sie weint. Endlich weint sie. Das ist die Lösung.“

Ingrid gab den Weg in die Kammer frei. „Da ist er. Mein geliebter kleiner Junge. — Leichter wäre es, ihn dem Tod zu geben.“

*

Das große Hauptboot der Insel, das unten im Raum Platz hatte für dreißig Leute, stampfte schwer durch die schwere See.

Grau war der Himmel, von einem dunklen schmutzigen Grau, das jede Hoffnung auf Sonne und ein wenig frohes Licht zur Hoffnungslosigkeit machte. Grauschwarz waren die Wogen, die in stoßenden Hügeln und kurzen zerrissenen Tälern den Bug auf und ab warfen. Verdrossen trieben sie ihr ewiges Spiel, von einem böigen Weststurm aufgejagt, der immer einmal wieder zwischen die Uferklippen fiel und murrte, worauf dann die treibenden Wolken — für Augenblicke zur Ruhe gekommen — sofort die schmutzigen Schläuche aufriß und lange Regenschlaggen niederhielten.

Dann verschwand das Inselufer hinter den nassen Vorhängen. Dann war zur Rechten wie zur Linken, hin-

ten wie vorn, nichts als kaltes trübes Wasser, und nicht nur die Körper, auch die Seelen froren in der rauhen Wele.

Auf Deck, in einem kleinen Verschlag, der sogenannten Kabine des Kapitäns, lag der kleine Gudmund und schlief den traumlosen, sorglosen Schlaf des Kindes. Er fuhr zur Schwester. Sie war in seiner Erinnerung noch lebendig als etwas Helles, Fröhliches, und daß es zu ihr ging, hatte ihn willig mit Ove Nils reiten und fahren lassen.

Vorn am Bug standen Ove und der Rhyffitus und jahen aus nach dem Felsblock, der das Wahrzeichen des Platzes war. In einer kleinen Stunde würden sie dort sein. Dann setzte bald die Ebbe ein, und von der Insel konnten sie, mit hohen Stiefeln versehen, hinüberwandern zum Strand.

„Einmal im Jahr,“ sagte Paulsen, „meist im Spätsommer, wenn die Stürme am seltensten sind, kommt der Propst dorthin und hält auf der Insel einen Gottesdienst. Dann gehen alle hinüber, die noch Sehnsucht haben nach einem Wort, das sie über ihr Elend hinausheben soll. Aber das sind nicht viele. Die meisten sind stumpf und dumpf, und dann haben sie auch nicht mehr die Kraft, über die Steine zu klauern und curig die Wasserstellen zu waten. Du gehst einen schweren Weg, Adjunkt.“

„Ich lasse nichts hinter mir, um das es mir leid ist.“

„Das ist ja etwas. Und dann denk', daß dir die Rückkehr offen steht. So lange du gesund bleibst, so lange darfst du wiederkehren zu den Menschen. — Es wird nicht jeder krank, der mit ihnen lebt. Ich hab' dir ja gesagt, was du vermeiden sollst. Keinen fauligen Fisch essen, nicht auf Betten liegen, auf denen Kranke lagen. Nie etwas an deinen Körper ziehen, was einer von ihnen getragen. Und dann, so oft du magst, in den heißen Quellen baden.“

Du tatest ein gutes Werk, wenn du die Kranken auch dazu bekommen könntest, zum Baden mein' ich. Ich sage es ihnen, so oft ich dort bin. Sie antworten: Ja ja. Aber sie leben nachher weiter in ihrer stumpfen Art.“

„Sehen sie — —“ es war das erstmal, daß Ove Nils das fragte, „sehr schlimm aus?“

„Nicht so schlimm, hab' ich mir sagen lassen, wie in den heißen Ländern. Die Krankheit tritt hier weniger als Fäulnis auf. Und dann — siehst du, unser Klima faßt Menschen, die keine volle Kraft mehr haben, härter an als die südliche Wärme. Sie sterben fast alle, eh' sie in das schlimmste Stadium kommen, an der Lungenentzündung. Das ist Barmherzigkeit des Schicksals, dagegen kann man als Arzt nichts sagen. Nur — daß wir so bitter arm sind hier in Island. Daß keine Mittel da sind, ihnen saubere Kleidung zu schaffen und Wunden zum Verbinden, und viel Mehl und Reis und Graupen und all die Dinge, die solch arme Menschenkinder ein bißchen erfrischen und ihr Leiden erleichtern. Das fühle ich oft sehr.“

„Ich hab' hier einen Brief, Rhyffitus, der ist an meinen Bruder in Jütland. Nun ja, er ist ein Graf Verfen, wunder' dich nicht, es gibt wunderliche Zügelungen. den mußt du absenden, wenn du zurückkommst. Ich habe ihm geschrieben, daß er mir manches senden soll, was ich dort haben möchte, damit ich das Leben aushalten kann. Ich weiß, es wird nicht einfach sein. Leg' du ein Verzeichnis bei von allem, was sonst nötig ist, du weißt das am besten. Und er soll es noch in diesem Jahr senden, vor dem Winter. — Er ist reich. Und er erfüllt mir jeden Wunsch.“

Der Arzt hob den Brief ohne viel Worte in die Tasche. „Gut. Wenn etwas für Helbal zu Schiff gebracht wird, laden sie es an der Insel aus. Hinüberholen müssen es die Menschen sich selber. An den Strand drüben kommt keiner als ich.“

Wieder fauchte ein schwerer Regenschlag über Schiff und See. Die beiden Männer zogen die Köpfe tiefer zwischen die Schultern und ließen das stürzende Himmelwasser an den derben Klappen und Mützen ablaufen. Als sie wieder klarer sehen konnten, lag der große schwarze Felsen schon deutlich vor ihnen.

Drimmen im Verschlag rief ein Kinderstimmchen. Ein wenig heiser war es. Die Krankheit hatte die zarten Stimmbänder matt gemacht. — „Ove Nils, Ove Nils. Wo ist Rana?“ — „In einer Stunde bist du bei ihr, kleiner Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

„Es ist Ludwig van Beethoven, Eure, ein großer Komponist!“
lautet die Meldung.

Des Kaisers Stirn runzelt sich.

„Beethoven? Ah! Ich entsinne mich — mein Gesandter schrieb mir von ihm: ein deutscher Idologe!“

Da bricht das Spiel ab. Im Fenster erscheint der mächtige Kopf Beethovens. Zwei Große der Erde sehen sich Auge in Auge. Schweigend stehen sie einen Augenblick einander gegenüber, als prüften sie ihre Kräfte, wer Sieger über den anderen bleiben würde.

Dann lüftet der Kaiser den Hut, das Gejolge mit ihm.

„Ich grüße den größten Komponisten Deutschlands!“

Unbeweglich, wie aus Marmor gemeißelt, steht Beethoven im Fensterrahmen.

Und wie aus Marmor gemeißelt bleibt auch das Gesicht des andern, als er sagt:

„Ich hörte von Ihnen, Herr van Beethoven! Sie waren einmal unhöflich gegen mich, schrieb mir mein Gesandter! Sie zerrissen die Widmung eines Werkes, das Sie mir zugedacht hatten! Sie sehen, ich bin höflicher — ich besuche Wien und habe Sie nicht vergessen!“

In unbeweglicher Ruhe beharrt Ludwig van Beethoven.

„Was der Mensch tat, verzeihe ich dem Künstler, Herr van Beethoven! Führt Sie der Weg einmal nach Paris, Sie werden meine Turen offen finden! Ich bedauere, daß unser Zusammenreffen nur kurz sein kann — mein Weg führt weiter!“

Da kommt es über Beethovens Lippen, dumpf und wichtig:

„Ihrem Geschick entgegen, Eure!“

„Mein Geschick ist der Sieg!“

„Solange er Ihnen treu ist, Eure!“

„Man muß es verstehen, seine Geliebten an sich zu fesseln, Herr van Beethoven!“

„Aber eines Tages werden sie doch untreu — oder überleben sich!“

Ein Blick aus den großen, schicksalschweren Augen schießt hinauf zu dem Sprecher.

„Dieses Tages kann ich in Ruhe warten, Herr van Beethoven! Wem aber werden Sie nun Ihr Werk widmen, das Sie mir in deutscher Träumerei verweigert haben?“

„Dem deutschen Manne, Eure, der jenen Tag heraufzuführen wird: dem kommenden Besieger des Kaisers Napoleon!“

Da reißt der Kaiser sein Pferd am Riemen und sprengt eilends weiter. Schatten huschen über sein Gesicht. Sprach hier ein Prophet? Taucht vor dem geistigen Auge des Weltbeherrschers ein einsamer Felsen aus dem Weltmeer auf, St. Helena?

In seinem Zimmer aber sucht der andere Weltbeherrschter, Ludwig van Beethoven, das Manuskript jener Komposition, nimmt ein weißes Titelblatt und schreibt darauf:

Sinfonia eroica.

„Den Namen des Helden wird die Weltgeschichte hinzuschreiben!“ sagt er dann, in Sinnen verloren. Und sein Auge leuchtet, als sähe es in eine ferne Zukunft.

Fröhliche Geschichten

Musikalisch-s.

Friedemann Bach gab einem gewissen Ruff, der damals in Halle studierte, Klavierunterricht, und der besorgte ihm dafür seinen Schriftwechsel. Eines Tages sagte Bach zu ihm:

„Sehen Sie, ich habe da einen Ruf zur Kapellmeisterstelle in Rudolstadt erhalten, antworten Sie gelegentlich, daß ich sie wohl annehmen will.“ Und er gab ihm den Brief. Ruff las ihn und freute sich über diese Verbesserung seines Lehrers. Da erblickte er Datum und Jahreszahl und rief aus:

„Herr Bach, der Brief ist ja schon über ein Jahr alt!“

„Nun ja,“ erwiderte Bach, „ich habe ihn immer mit mir herumgetragen. Wollte Ihnen den Brief jeden Tag geben. Aber schließlich, wer kann an alles denken?“

Gut erhalten.

Der kaum zwanzigjährige Börne befand sich in einem Kreise streitender Herren und wurde wider Willen ins Gespräch gezogen. Ein älterer Herr, der seine ungereimte Meinung mit großer Eithe verteidigte, fuhr den jungen Börne, der ihm zu widerprechen gewagt hatte, mit den Worten an: „Sie, junger Mann, Sie wagen es, mir zu widerprechen?“ In ihren Jahren war ich in solchen Sachen noch ein Geis!“ „Da haben Sie sich gut erhalten!“ sagte Börne rasch.

Der Ratsschlag.

Als Kaiser Franz Joseph seine erste Reise durch Ungarn machte, hatte der damalige Bürgermeister von Budapest, der außerordentlich unbeliebt war, in einer Versammlung wegen

der Empfangsfeierlichkeiten die Bürger gebeten, sich über eine Oration schlüssig zu werden, die

1. den Kaiser überraschen,
2. nicht viel kosten und
3. dem Volke ein Vergnügen bereiten sollte.

Am nächsten Tage erhielt der Bürgermeister einen anonymen Brief, in dem stand: „Nach reiflicher Ueberlegung erlaube ich mir, den Vorschlag zu machen, den sehr geehrten Herrn Bürgermeister vor dem zu Ehren des Herrschers errichteten Triumphbogen aufzuknüpfen. Dies würde

1. den Kaiser sehr überraschen,
2. nicht viel kosten und
3. dem Volke ein ungeheures Vergnügen bereiten . . .“

Der beste Platz.

Der unter den Gelehrten Englands sehr bekannte Buttler kam an einem kalten Winterabend in ein Gasthaus, wo die Gäste um das flackernde Kaminfeuer herumsaßen, ohne daß ein einziger von ihnen dem verflorenen Aufkömmling Platz machen wollte.

Buttler rief: „Kellner, sorgen Sie dafür, daß mein Pferd ein Schoß Aulstern bekommt!“

„Sie meinen wohl Hafer!“ erwiderte der Kellner.

„Ich weiß recht gut, was ich sage, ich meine Aulstern. Halten Sie sie dem Pferde in einer Mulde vor.“

Der Kellner verschwand und mit ihm mehrere der Gäste, um ein so wunderbares Pferd anzusehen, das Aulstern fräß.

Buttler benutzte diese Gelegenheit, um sich den wärmsten Platz am Feuer auszusuchen. Der Kellner und die Gäste kamen bald zurück und der Kellner sagte:

„Das Pferd mag keine Aulstern!“

„Schon gut!“ sagte Buttler, „so bringen Sie ihm Hafer und geben mir die Aulstern!“

Schmidt, Stettin.



Märzlied

Der März ist da! Das freut mich sehr;
gebt schnell mein Mürmelsäckchen her!
Ich spiel' mit Franz, dem Nachbarskind —
nur schade, daß er stets gewinnt.
Des Franzls Schwester spiel' all'in,
ihr Kreisel tanzt auf ein'm Bein
und summt dazu: „Der März ist schön,
da kann ich wieder tanzen gehn!“

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weich, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 28332

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 15 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Baukonten:
Stadtparlamente Nebra — Bankvereine Aachen.

Nr 25

Mittwoch, den 30. März 1927

40. Jahrgang.

Die „gelbe Gefahr“.

Die chinesischen Völker, vor allem die Ereignisse in Nanking, wo angeblich eine große Anzahl von Europäern und Amerikanern ihr Leben eingebüßt hat, veranlassen namentlich England, Japan und Frankreich zu einem noch späteren Vorgehen in China. Aber auch Amerika hat sich dieser Verhängnis des Vorgehens anschließen müssen, weil bei den Unruhen in Nanking ansehnliche viele Amerikaner ermordet worden sind. Man hätte ja dem amerikanischen Führer völlig freie Hand gelassen und der Admiral ist dem auch rückwärts vorgegangen. Damit hat sich Amerika nun bedingungslos der Politik der anderen Mächte angeschlossen und angeblich soll die ganze pazifische Flotte der Vereinigten Staaten nach China geschickt werden, um eine große Landung an der nord- und südchinesischen Küste zu veranlassen.

Es ist ja selbstverständlich, daß die kantonesischen Kämpfer alles daran setzen, vorläufig mit den fremden Mächten in keine militärischen Konflikte zu geraten. Es ist doch das Ziel der Subtilität, zunächst einmal aus Nordchina in irgendeiner Form zu erobern oder zu gewinnen. Die Rolle des nordchinesischen Generals Fiangschin ist nach wie vor eine sehr unbestimmte und man scheint auf Seiten der kantonesischen Führer sehr hart damit zu rechnen, daß es mit der Regierung in Peking und mit Fiangschin zu irgendeiner Einigung kommt. Trotzdem kann es nicht ausbleiben, daß es bei diesen Vorfällen auf die Fremden kommt, denn auch die Mächte schenken ihre Staatsangehörigen an die Küste heranzuziehen, also aus dem bedrohten Innern zu entziehen versuchen. Nach wie vor ist ja für die kantonesischen Arme der innere Zivilpakt nicht überwunden, der sich daraus ergibt, daß zu dieser an sich rein nationalchinesischen Bewegung starke bolschewistische Elemente hinzugezogen sind. Dieser Bolschewismus wird aus hauptsächlich getragen durch die junge Intelligenz der chinesischen Subkontinente. Man will aber auch jedoch von einem russischen Einfluß nicht viel wissen, denn sich die Sowjetregierung nach wie vor aufstrebend bemüht, die Hände im chinesischen Spiel zu behalten.

Durch eine etwaige Einigung zwischen dem Süden und dem Norden Chinas werden nun die japanischen und die nordamerikanischen Interessen im weitesten und am nächsten, die sich in der Hauptsache im reichen Gebiet Chinas, im Süden des Jangtsekiang, befinden. Man rechnet in Nanking damit, daß in der Mandchurei, also im Stammland Fiangschins, und im Süden der Peking Regierung gleichfalls ein nationalchinesischer Aufstand ausbrechen und das Vordringen der Kantoneser auf Peking erleichtern wird. Gehört es dann wirklich China wieder zu einigen, den mit dem Sturz der Mandchynastie herbeigeführten Zivilpakt zwischen dem Süden und dem Norden zu befestigen, so ist auch für die fremden Mächte in China eine ganz neue und nicht gerade sehr erfreuliche Situation geschaffen. Der Oberstuntermarschall der Kantoneser ist jetzt dem Kampf fortgesetzt. Das heißt nichts anderes, als daß China irgendwelche Sonderrechte der Fremdmächte nicht mehr bilden wird, damit also denselben Weg gehen will, den die Türkei mit Griechenland hat. Wir Deutsche sind daran nicht mehr interessiert, weil wir für unsere Staatsangehörigen in China solche Sonderrechte fast gar nicht mehr im Anspruch nehmen.

Die Kantoneserregierung scheint aber doch nicht so ganz jener bolschewistischen Unterdrückung zu sein. Die Waffe dieser Bewegung ist der Generalstreik, ein Mittel, das ja schon verschiedentlich mit volstem Erfolg in Anwendung gebracht worden ist. Angesichts solcher von chinesischen Kommunisten sehr bald zu wirklichen Angriffen auf die Konzeptionsgebiete der fremden Mächte in Schanghai überzugehen beabsichtigen —, furs, die in China maßvoll interessiert Länder sehen sich einer Frage gegenüber, der sie mit Schiffslandern und Vandalen nicht ruhig belassen können. Der militärische Expedition des Jahres 1900 einschließlich des Vorwurfsandes ist heute nicht mehr möglich und die gelbe Gefahr ist keine Phantasie mehr, sondern Tatsache. China hat aufzubei, Kolonialland zu sein.

Demonstration in Nanking.

Nanking hat eine Demonstration festgelegt. In Nanking hat eine Demonstration festgelegt, an welcher ungefähr 30 000 Personen teilnehmen. Es wurden Resolutionen angenommen, in welchen die sofortige Übergabe der ausländischen Niederlassungen unter Androhung eines Generalstreiks verlangt wird.
Die infolge der Unruhen und Feuergefahr aus Nanking geflüchteten Fremden sind in Schanghai angekommen. Sie befinden sich in einem bedauerlichen Zustande und waren zum Teil nur notdürftig beiseite. Manche haben buchstäblich nur das nackte Leben gerettet. Die Rücklinge sind herzerweichende Schilderungen von ihren Erlebnissen in den Händen der Samtontuben.

Wie der „Times“-Korrespondent aus Peking berichtet, bezeichnet Fiangschin in einem Presse-Interview die Nanking Tragedie als einen von Sowjetrußland inspirierten Akt. Er erklärt, daß er die ausländischen Gesandten schon vor einiger Zeit gewarnt habe, daß erste anti-asiatische Entwicklungen zu erwarten seien, da Sowjetrußland das Geld für die revolutionäre und antirevolutionäre Bewegung in China konzentriert habe. Die fremden Mächte seien größenteils für die Lage selbst verantwortlich zu machen, und zwar erstens wegen ihrer schwankeuden Politik China gegenüber im allgemeinen; zweitens wegen ihrer abscheulichen Bemühungen, irgendwelche Schritte zu unternehmen, dem Bolschewismus entgegenzutreten, und drittens wegen ihrer Bereitwilligkeit, angesichts all dieser Drohungen und Angriffe mit dem Süden zu verhandeln.

Japanische Flotendemonstrationen an der chinesischen Küste.

Wie aus Tokio gemeldet wird, hat die japanische Regierung beschlossen, mehrere Kreuzer nach Tjingtau zu entsenden und ferner acht weitere Kreuzer nach Schanghai. Des weiteren wird ein japanisches Geschwader, bestehend aus vier Schlachtschiffen, 17 Kreuzern, 19 Zerstörern und 7 U-Booten, eine Fahrt entlang der Küste nördlich von der Mündung des Jangtsekiang unternehmen. Zwei Schlachtschiffe, acht Kreuzer, 23 Zerstörer und 12 U-Boote werden die Häfen zwischen Amoy und Macao angeblich für Manöver besuchen.



Frankreichs Niederlassung in Schanghai gefährdet.

England soll helfen.

In Schanghai soll es zu kurzen Unfriedlichkeiten zwischen Franzosen und Engländern gekommen sein. Die Franzosen die sich in Schanghai sehr schwach fühlen, sollen an die Engländer herangezogen sein, ihnen Zwang für die Verteidigung der französischen Konzeption in Schanghai zur Verfügung zu stellen. Die Engländer wollen dies jedoch nur unter der Bedingung tun, daß sie die Oberleitung übernehmen, was die Franzosen bisher abgelehnt hätten.

Über die bestimmteste Stimmung in der französischen Konzeptionszone bringen die Pariser Blätter ausführliche Nachrichten. Danach hätte man in französischen Kreisen Schanghais geäußert, daß die Chinesen einen Unterschied zwischen den französischen Interessen und den Interessen der Nachbarn machen würden. Als die Ergebnisse sich verkomplizierten, habe man diese Meinung nicht aufrechterhalten können. Das „offizielle Konzeptionsgebiet“ von Schanghai sei langem erlosche, sei die französische Konzeptionszone gefährdet, seien sich deshalb sehr bemüht, um die Konzeptionszone zu retten. Die Konzeptionszone sei gefährdet, seien sich deshalb sehr bemüht, um die Konzeptionszone zu retten. Die Konzeptionszone sei gefährdet, seien sich deshalb sehr bemüht, um die Konzeptionszone zu retten.

colorchecker CLASSIC

eine Untersuchungskommission nach dem Fall zu entsenden, vorläufig fallengelassen worden. Die jugoslawische Regierung sträubt sich nämlich dagegen, daß die Untersuchung ausschließlich an der südbalkanischen Grenze Albanien angestellt werden soll. Andererseits will Zankovics nicht zulassen, daß auch die angeblich gegen Südbalkan gerichtet militärischen Vorbereitungen in Albanien festgestellt werden. Die jüngsten Vorfälle an die beiden freireichlichen Mächte gehen nun dahin, daß Staaten und Jugoslawien in der Verhandlung über den Streitfall eintraten, um in diplomatischer Besprechungen untereinander eine gültige Verständigung zu erzielen zu suchen.

In Neufeld in Jugoslawien versuchen unbekannt Zäter, das ungarische Kabinett durch eine Strafkommission in die Luft zu sprengen. Infolge der Explosion sind zwei Zivilpersonen eingeknickt, sämtliche Fensterhebel des Gebäudes und der Säulen der Umgebung zerstört. Die Polizei hat zwei Mitglieder der Druma-Organisation, unter ihnen den Journalisten Matkošič Bogoljub, verhaftet. Die Angelegenheit hat in der Stadt große Bewegung hervorgerufen.

Deutscher Reichstag.

(28. Sitzung) OB. Berlin, 28. März.
Ein Beschlüß gegen den Abg. Tharow (Soz.) wurde dem Reichstagsausschuß überwiegen. Das Haus trat dann in die zweite Sitzung des

Haushalts des Reichswehrministeriums

ein. Abg. Stöcker (Soz.) gab einen Überblick über die Ausgabenverhältnisse. Die Reichswehr allein erfordert in diesem Jahre einen Aufschlag von 475, die Marine einen von 22 Millionen Mark. Der Minister hätte im Ausschuß erklärt, er brauche keine Staatskredite. Seine Vertreter seien der Chef der Seeresleitung und der Chef der Marineleitung. Die Mehrheit des Ausschusses habe sich damit einverstanden erklärt, und obwohl die Seeresleitung als auch die Mehrheit des Ausschusses sei der Ansicht gewesen, daß die Republik sich auf die Reichswehr verlasten könne.

Abg. Schöppin (Soz.) meinte, man könne vom Heeresetat eine solche Höhe bis 60 Millionen streichen. Die Sozialdemokratie müsse die allgemeine Klärung fordern. Die Art, wie die Liga für Menschenrechte gegen die Reichswehr arbeite, lasse ihren idealen Bestrebungen und schädliche machend auch das deutsche Ansehen. Es ginge andererseits aber auch nicht an, daß die Reichswehr der Deutschen Republik ein Offizierskorps habe, dessen Mitglieder zum größten Teil Freunde der Monarchie seien. Die völlige Lösung der Reichswehrverhältnisse dürfe nicht durchgeföhrt werden. Mit dem General Hebe sei die Sozialdemokratie der Meinung, daß die Reichswehr, wenn überhaupt, nur mit dem Solle Verteidigungsmassnahmen ergreifen könne. Der Redner betraute dann den Heeres- und Offiziersrat, Offiziere dürfen nicht aus Traditionsfamilien genommen werden. Ministerienantrag gegen Gesler.

Die Sozialdemokratie führe nicht einen Kampf gegen die Reichswehr, sondern um die Reichswehr. Sie könne dem Minister nicht das nötige Vertrauen entgegenbringen und habe deshalb ein Ministeramt gegen ihn eingebracht.

Abg. Graf v. b. Schellenberg (Dtl.) erklärte, ganz Frankreich, das ganze Volk und die ganze Wirtschaft stelle sich in den Dienst der Landesverteidigung und billige die Erziehung über gerade im Reichswehrwesen von Deutschland bis nach Wladiwostok. Nur von Deutschlands Sicherheit dürfe niemals die Rede sein. Deutschland sei das in sicher gelegte Volk, das über die Art und das Volk seiner Wahrung nicht selbst bestimmen dürfe. Aber gerade im Reichswehrwesen von Deutschland bis nach Wladiwostok. Nur von Deutschlands Sicherheit dürfe niemals die Rede sein. Deutschland sei das in sicher gelegte Volk, das über die Art und das Volk seiner Wahrung nicht selbst bestimmen dürfe. Aber gerade im Reichswehrwesen von Deutschland bis nach Wladiwostok.

Abg. Graf (Dtl.) erklärte, ein passivstes erzeugtes Meer für unzulässig. Das ohne Verzicht des Generals Hebe, daß die Offiziere der Reichswehr der Deutschen Republik dienen wollten, hätte im Lande gute Aufnahme gefunden. Infolge seiner vollen dign Abstrich sei Deutschland nunmehr bereit, die Frage zu erheben, wann die anderen abzurufen gebührt. Gegenüber den Reichswehr über die hohen Stellen für die Reichswehr wies Abg. Graf darauf hin, daß auch die Ausgaben für die anderen Ministerien in demselben Maße, teilweise sogar in einem erhöhteren Maße, gestiegen seien. Frage der Rekrutierung

betonte jedoch der Redner, daß die in den letzten Jahren übliche Art häufig nicht mehr beibehalten werden könne. Im Namen seiner Freunde stellte er förmlich fest, daß das Zentrum der Reichswehr für die Art, wie sie ihre Aufgaben erfüllt, Stellung und Anerkennung seien. Ein Antrag wurde dem Reichstagsausschuß übergeben.

Darauf wurde die Sonnabend angelegte Abstimmung zum Ersatz für die besetzten Gebiete nachgeholt und der Antrag in der Ausschussform angenommen. In zweiter und dritter Lesung angenommen wurde auch das Besatzungsleistungsgesetz. Darauf wurde die Beratung des Besatzungsleistungsgesetzes.

Reichswehrminister Dr. Gesler

bedauerte zuerst die Nichterfüllung der Sollsumme, daß nach dem Befehl des Reichstags die Besatzungsleistungsgesetz erfüllt werden solle. Der „Economic“ berichte, daß England und Frankreich die 3% ihres nationalen Einkommens für ihre Sicherheit als Besatzungsprämie ausgeben. Italien